

Die Frauen in harter Zeit.

Erzelenz Frau v. Hussarek, die Gattin des Kultus- und Unterrichtsministers, widmete sich, wie bekannt, lange Zeit ausschließlich der Verwundetenpflege.

„Der Krieg hat es uns ja so sehr gelehrt,“ jagte Frau v. Hussarek gestern lebhaft zum Schreiber dieser Zeilen, „daß wir Frauen Pflichten haben. Wir haben diese Pflichten auch im Frieden — um wieviel mehr also in diesen harten Zeiten, wo man jedes einzelnen bedarf. Wahrlich, man braucht sich gar nicht lange umzusehen, wohin man blickt, dieses traurige Schauspiel körperlicher und seelischer Wunden. Und das alles ist so hemmungslos leidenswert, daß man gar nicht weiß, wo man mit der Hilfeleistung anfangen soll: hier die Kranken, dort die Wittwen, da wieder die Kinder unsrer Soldaten, deren man sich annehmen muß, und gar die Waisen, die alle so hilflos sind und nur harren, daß jemand kommt und ihnen sagt: Ihr seid nicht ganz verlassen.“

Da heißt es denn prüfen, wo jeder nach der Art seiner Fähigkeiten sich am besten einreihen kann, und — man kann das nur mit Freude konstatieren — das haben unsre Wiener Frauen mit ihrem natürlichen Takt meist auf das glücklichste gelöst. Mir selbst war bei dem wenigen, was ich leisten konnte, immer daran gelegen, zunächst persönlich einzugreifen und dann in der Stille zu wirken. Bis vor kurzem war ich Krankenschwester; allein dieses bißchen, das ich tat, ist wirklich nicht von solcher Art, daß man davon viel erzählen müßte. Ich erinnere mich des Opfertes und der unsagbar liebevollen Hingabe jener Pflegerinnen, die Tag um Tag bei den Kranken ausharrten und viele Nächte lang bei ihnen wachten. Nichts war ihnen zubielt, immer mit der gleichen warmen Teilnahme waren sie bei der Erfüllung ihrer Pflichten. Das sind die wahren Heldinnen der heutigen Zeit. Sie bleiben namenlos und sind doch so groß wie manch einer, dessen Namen die ganze Welt

kennt. Und da gibt es denn auch nur einen Lohn, der über alles schön ist: die innere Befriedigung und dann diese Dankbarkeit der Verwundeten, die so schlicht und doch so rührend ist.

Man möchte,“ fuhr Frau v. Hussarek fort, „überall mithelfen, aber das hieße seine Kräfte zersplittern. Doch wo es nur angeht, da greift man gern, ach wie gern ein! Immer wieder wenden sich arme Frauen an mich, besonders vom Lande draußen, ich möchte ihnen helfen. Hier in der Stadt, wo es eine solche Masse von Hilfesuchenden gibt, sind die großen Vereine ein nicht genug zu schätzender Segen; denn da ist ja auch der gewaltigste Hilfsapparat notwendig, und wie könnte da der einzelne mit Erfolg wirken und die nötigen ungeheuren Mittel aufbringen? Draußen auf dem Lande aber, da liegen die Wunden bloß; und wenn es da gelingt, Hilfe, Rettung zu bringen — diese Freude der Beglückten ist nicht zu schildern.“

Am tiefsten aber greift es ans Herz, wenn Leute kommen, denen man die bittere Notwendigkeit, um eine Gabe zu flehen, nimmer ansehen würde — diese verschämten Armen, denen es einst gut gegangen und die das Wort Hilfe kaum über die Lippen stammeln können. Sie erschüttern wahrhaft. . .

Selbst, helfen heißt es da, mit aller Zubrust helfen. Und ich weiß es wohl: keiner wird da fühllos bleiben und der eine mit viel, der andre mit weniger, aber jeder nach seinen Kräften bei dem Bau des edlen Werkes von Menschenliebe am Platze sein.“

In dem kleinen, feingetonten Salon ihres Heims empfängt die Gattin des Finanzministers Geheimen Rat Frau v. Leth und alsbald entwickelt sich ein lebhaftes Gespräch.

„Ich denke,“ sagt Frau v. Leth, „wir Frauen helfen in dieser schweren Zeit am besten dadurch mit, daß wir getreu unsrer Natur beitragen, das Grelle zu mildern und allenthalben zu lindern. Es gibt ja der Wunden, der Not und des Glends heute wahrlich mehr als genug. Darum bewundere ich so die Frauen die heute auf dem Gebiete der Wohltätigkeit, das so unerschöpflich groß ist und immer neue Kraft und guten Willen fordert, rastlos, Tag für Tag und dabei anspruchlos — so ungeheuer viele ganz in der Stille — in ihrer Aufgabe aufgehen und hier eine Fülle von Ideen austreuen, dort selbst Hand anlegen. Und ihre stille, ernste Freude in all dem Tun! Das gibt dem Wohltun erst seinen tief-menschlichen Gehalt.“

Was mich betrifft, so bin ich erst vor kurzem über Anregung der in den guten Dingen der Wohltätigkeit so unermüdeten Gräfin Berchtold an die Spitze der zwölften Sektion der Kriegspatenschaft getreten; und dies um so lieber, da die rührend-schönen Ziele dieser Schöpfung so ganz im Einklang mit meinen Empfindungen stehen. In diesem Rahmen haben wir manch eine gelungene Veranstaltung arrangiert — ich erwähne nur die im Künstlerhause — und nun wollen wir auch den Frühling nutzen und ihn für die Wohltätigkeit dienstbar machen.“

Auf eine Zwischenbemerkung des Besuchers fuhr Frau v. Leth fort: „Nein, wirklich, ich tue nur wenig und sage dies nicht aus falscher Bescheidenheit, sondern weil ich gar nicht anders kann, wenn ich mein bißchen Tun mit den Leistungen der Damen meines Komitees vergleiche. Der Uneingeweihte weiß es nicht, welche Mühen die Vorarbeiten solcher Veranstaltungen erfordern; das gibt Tage und Wochen wirklicher außerordentlicher Arbeit und voller Aufregungen, und all das nehmen die Damen auf sich. Dabei würden wir, wenn es nach unserm inneren Drange ginge, am liebsten überall, nicht bloß an einer Sache persönlich mithelfen, und das geht eben nicht. Auch da muß man sich konzentrieren; und da ist es denn eine Freude, wenn man sieht, wie unsre Wiener Frauen ohne Programm und ohne Vorschrift, im richtigen Instinkt sich selbst in zahllose Gruppen organisiert haben, deren jede tapfer und voller Herzlichkeit aus der Fülle des Notwendigen ihre eigenen bestimmten Aufgaben übernimmt.“

Es gilt auch im Kriege gegen das Glend und die Armut die Parole: Geld, Geld und nochmals Geld. Und wenn ich sehe, was die Wohltätigkeit geleistet hat, dann kann ich nicht miteinstimmen, wenn man sagt, daß sie hinter dem zurückbleibt, was man von ihr erwarten

darfte. Wir stehen heute nahe am Ende des zweiten Kriegsjahres, in dem es wiederum ohne Unterlaß geheißen hat, zu geben und zu geben; und wenn es auch künftig immer wieder notwendig sein wird, für einen guten Zweck einzustehen, ich glaube denn doch nicht, daß sich da ein Edelfühlender verschließen wird. Und wenn Sie die Damen, die bei all den Hunderten von Aktionen tätig sind, befragen würden, so werden Sie es von allen hören, daß sie im Grund haben, ihren Bekannten für die Hilfsbereitschaft zu danken, mit der sie ihnen jedesmal entgegenkamen, wenn sie bei ihnen für eine gute Sache anklopfen.“

Dabei möchte ich betonen, daß im allgemeinen — es gibt ja auch Ausnahmen —

die Frauen in dieser schweren Zeit am besten dadurch mit, daß wir getreu unsrer Natur beitragen, das Grelle zu mildern und allenthalben zu lindern. Es gibt ja der Wunden, der Not und des Glends heute wahrlich mehr als genug. Darum bewundere ich so die Frauen die heute auf dem Gebiete der Wohltätigkeit, das so unerschöpflich groß ist und immer neue Kraft und guten Willen fordert, rastlos, Tag für Tag und dabei anspruchlos — so ungeheuer viele ganz in der Stille — in ihrer Aufgabe aufgehen und hier eine Fülle von Ideen austreuen, dort selbst Hand anlegen. Und ihre stille, ernste Freude in all dem Tun! Das gibt dem Wohltun erst seinen tief-menschlichen Gehalt.